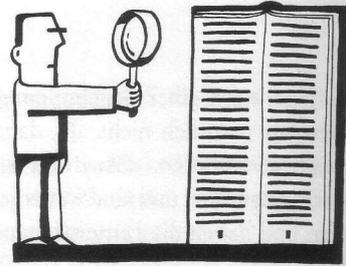


JOSCHA SCHMIERER

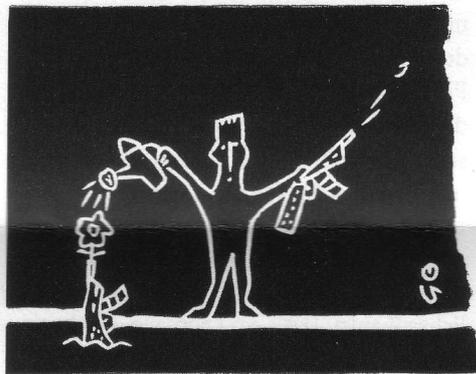
## Sich zurechtfinden



**G**eopolitik Den Anstoß zu Niels Werbers Untersuchung gab das »Jahrzehnt der Weltordnungsutopien zwischen 1989 und 1999«, in dem »alle Unterscheidungen, die seit der antiken Philosophie ›den‹ Menschen ausmachen, im Cyberspace aufgehoben« schienen. Doch die Einebnung zu einer flachen Welt findet nicht statt: »Inzwischen scheint es angemessener, dieser Behauptung die Relativierung hinzuzufügen, dass die westlich dominierten Medien zwar eine nahezu lückenlose wie flächendeckende Reichweite haben mögen, ihre Sendungen aber keineswegs allein der westlich geprägten Sicht auf die Welt dienen, sondern dieselben Sendungen die Identitätsbildung konkurrierender Kulturkreise ermöglichen, die auf der Abgrenzung vom anderen basieren.« Neben Carl Schmitt ist William P. Huntington ein Gewährsmann Werbers, um die Vorstellung einer »raumlosen Netzwerkgesellschaft« in Frage zu stellen. Erstaunlich ist, dass er gegenüber offensichtlichem Unsinn, wie dass man »Weltgesellschaft nicht mehr verorten« könne, diese Berufungsinstanzen braucht.

Werber liest und interpretiert Literatur als Medium geopolitischer Vorstellungen und Programme. So zeigt er, wie Kleist in der *Hermannsschlacht* die Nation proklamiert, indem er sie aus dem Kampf um deutschen Boden gegen den äußeren Feind entstehen lässt. Einem ausgreifenden geopolitischen Programm entspringt durch die Verschmelzung der Nation mit dem Boden eine »gebiopolitische« Programmatik. In Freytags *Soll und Haben* wird die Besiedlung und Höherentwicklung der weiten Räume im Osten als rassistisches Kulturprogramm propagiert. Interessant ist dabei, wie ein deutsches Amerikabild, das sich seit Hegel verbreitet hat, gegenüber Polen neu gewendet wird. Der Kolonisator hat eine amerikanische Schule hinter sich. Wurde Amerika auf Grund seiner Weite zunächst die Fähigkeit europäischer Kulturbildung abgesprochen, so soll nun deutsche Höherbildung insulare Kulturstützpunkte im Osten errichten. Fink in *Soll und Haben* repräsentiere einen neuen Typus gegenüber eher verhockten Deutschen: »Er ist eben ›der Amerikaner, und Polen ist das Amerika Deutschlands, die preußische frontier.«

Werber resümiert: »Die für Melvilles und Freytags epische Romane wichtige Differenz von Empire und Imperium, von Land und Meer, Welthandel und Territorialstaat, Warenverkehr und Grenze haben sich als äußerst wichtige Strukturierungsmuster der literarischen wie der politischen Semantik erwiesen.« Es fällt Gerber nicht schwer, »Fernwirkungen« von Thomas Mann über Arnolt Bronnen bis zu Tolkiens *Herr der Ringe* aufzuspüren. Sein Buch ist eine Fundgrube. Mit ein bisschen Durcheinander ist da zu rechnen.



**T**erroristen Louise Richardson ist in der Atmosphäre des Nordirlandkonflikts aufgewachsen. Die heutige Harvardprofessorin interessiert sich für die Bedingungen, unter denen jemand zum Terroristen wird, die Motive, die ihn antreiben, und die Mechanismen, die sein Handeln prägen. Zunächst klärt sie den Tatbestand: »Terrorismus bedeutet einfach, für politische Zwecke planmäßig und gewaltsam gegen Zivilisten vorzugehen.« Die eingesetzten Mittel unterscheiden den Terroristen vom Freiheitskämpfer oder Guerillero: »Terroristen sind Terroristen, ganz egal, ob man die von ihnen verfolgten Ziele teilt oder nicht, ganz egal, ob man die Regierung, die sie bekämpfen, mag oder nicht.«

Wenn allein die eingesetzten Mittel über den Begriff des Terroristen entscheiden, müsste jeder Versuch, die Terroristen nach Zielen und Bedingungen, unter denen sie handeln, gleichzusetzen, den Verstand vernebeln. Doch sind »trotz der schwindelerregenden Vielfalt von Terrorgruppen« zwei Variablen zu erkennen, die für das »Verständnis aller terroristischen Bewegungen entscheidend sind, nämlich die Art ihrer Ziele und das Verhältnis zu

der Gemeinschaft, die sie zu repräsentieren behaupten«. So lassen sie sich danach unterscheiden, ob ihre Ziele eher begrenzt oder grundsätzlich, ob sie isoliert oder in ihrer Bezugsbevölkerung verankert sind. Die RAF unterscheidet sich demnach doppelt von der IRA: Sie wollte das ganze System beseitigen und war isoliert. Eines aber ist allen terroristischen Gruppierungen gemeinsam: »Sie sind schwächer als die, gegen die sie kämpfen.«

Richardson sucht nach allgemeinen Bestimmungen des Terrorismus und behandelt die einzelnen terroristischen Gruppierungen als Illustration und Fallbeispiel. Die Gründe für Terrorismus fasst sie so zusammen:

»Soziale, wirtschaftliche und kulturelle Bedingungen sind die Risikofaktoren, die mehr oder weniger empfänglich für den Lockruf des Terrorismus machen. Sie sind aber nicht die Ursache. Diese sind (!) in den Wechselwirkungen dieser umfassenderen Faktoren mit den Taten, Überzeugungen und politischen Zielen einer kleinen Gruppe von Menschen zu finden: den Gründern, Anführern und Mitgliedern von Terrorgruppen und der Komplizengemeinschaft, aus der sie kommen. Terrorismus rührt aus dem tödlichen Cocktail her, der aus drei Zutaten zusammengemixt ist: persönliche Enttäuschung, eine gutheiße Gesellschaft und eine legitimierende Ideologie.«

Auf der Ebene der persönlichen Motivation sieht Louise Richardson »drei Rs« am Werk: Rache, Ruhm, Reaktion. Während Rache und Vergeltung durch die Terroristen selbst vollzogen werden, wodurch ein Mechanismus in Gang gesetzt wird, durch den eine Tat die andere nach sich zieht, hängen Ruhm und Reaktion von anderen ab. Für die Bekämpfung des Terrorismus wird es also vor allem darauf ankommen, den Rache-mechanismus nicht aufzuschaukeln, den Ruhm zu mindern und die Reaktion zu kalkulieren. Damit tun sich die »Antiterroristen«, von denen der zweite Teil des Buches handelt, schwer. In fast allen Belangen nimmt Louise Richardson den »Krieg gegen den Terrorismus« als Desaster wahr: Unter dem Schock von 9/11 verstehbar, aber deshalb nicht weniger verheerend.

**K**rieg? Für manche Neokonservative hat der IV. Weltkrieg als Auseinandersetzung mit dem terroristischen Islamismus bereits begonnen. Für Jean-Francois Susbielle ist bereits programmiert – zwischen den USA und China. In dieser Lesart ist auch der Irakkrieg letzten Endes gegen China gerichtet: »Die USA haben den Irak und seine Erdölvorkommen auch deshalb unter ihre Kontrolle gebracht, um Chinas Abhängigkeit in der Energieversorgung aufrechtzuerhalten.« Noch suche China »die kostbare Zeit« zu gewinnen, »die es bis zum Erreichen der unabwendbaren Vormachtstellung benötigt«. Den Amerikanern dagegen werde die Zeit knapp: »Ihre Weltherrschaft könnte in Kürze zu Ende sein, weil ein fünfmal so großes, extrem motiviertes und planmäßig agierendes ›Monster‹ geschlossen hat, mit ihnen gleichzuziehen.«

Letzten Endes soll natürlich Europa und vor allem Frankreich in Angst versetzt werden: »Die Tyrannei der Effizienz, die der ganzen Welt durch das chinesische System aufgezungen wird, gefährdet alle Länder Europas, Lateinamerikas und Asiens«, die wie Mexiko gegenüber den USA bestrebt seien, ihre eigenen Werte zu verteidigen: »Das auf den materiellen Wohlstand gestützte chinesisch-amerikanische Modell propagiert eine eindimensionale Glücksvorstellung, die all jene Kulturen bedroht, welche den Menschen nicht nur in ökonomischen Kategorien betrachten.« Die Ähnlichkeiten zwischen dem amerikanischen und dem chinesischen System, »zwischen protestantischer Ethik und Neokonfuzianismus«, seien so »frappierend wie beunruhigend«. Armes Frankreich! Wohin sich wenden angesichts der »Konfrontation zwischen dem amerikanischen Modell, jener zuweilen irrationalen, emotionalen und maskulinen, von der Wärme des Yang geprägten Energie mit ihrem chinesischen, pragmatischen, von der Kälte des Yin geprägten Gegenstück? Der Mann ist laut Klappentext »seit zwanzig Jahren Berater für die Industrie- und Handelspolitik französischer und internationaler Konzerne in China«. Das bisschen Expertenwissen verschwindet hinter Orakelsprüchen wie: »Ohne Zweifel kehrt nun die Weltherrschaft am Ende ihres Weges rund um den Globus über den Pazifik ins Reich der Mitte zurück.« Was aber, wenn sie sich auf ihrem Weg verflüchtigt hat? ◀

Niels Werber: Die Geopolitik der Literatur, Eine Vermessung der medialen Weltraumordnung, München (Hanser Verlag) 2007 (336 S., 24,90 €)

Louise Richardson: Was Terroristen wollen. Die Ursachen der Gewalt und wie wir sie bekämpfen können. Aus dem Englischen von Hartmut Schickert, Frankfurt/New York (Campus Verlag) 2007 (381 S., 22,00 €)

Jean-Francois Susbielle: China–USA. Der programmierte Krieg. Aus dem Französischen von Angelika Hildebrandt und Heiner Must, Berlin (Propyläen Verlag) 2007 (271 S., 22,00 €)

## »Israel Lobby«

**S**chon als Artikel in der *London Review of Books* hatte das Gemeinschaftswerk der beiden prominenten Politikwissenschaftler John Mearsheimer und Stephen Walt »Feuerstürme« und »Erdbeben« hervorgerufen. Jetzt legen sie unter dem Erfolgstitel ein 500 Seiten starkes Buch vor. Die teilweise sehr giftige Debatte bewegt sich zwischen dem Vorwurf, hier werde ein antisemitisches Machwerk im Stil der Protokolle der »Weisen von Zion« verbreitet, und der Bewunderung für einen notwendigen Aufstand gegen ein unausgesprochenes, aber streng sanktioniertes Diskussionsverbot in Sachen amerikanischer Nah-Ost-Politik.

Ohne die Auseinandersetzung um den Irakkrieg, ohne die Schwierigkeiten, auf die die amerikanische Besatzung dort weiterhin stößt, ohne die »Bush-Strategie« des *preemptive strike*, die in der jüngsten Fassung der amerikanischen Sicherheitsstrategie noch einmal bekräftigt wird, ohne die neuerliche Verschärfung des palästinensisch-israelischen Konflikts nach dem Wahlsieg der Hamas und ohne den eskalierenden Nuklearzwist mit dem Iran sind weder der mit sturer Entschlossenheit vorgetragene Angriff von Mearsheimer/Walt noch die erregten Reaktionen, die er hervorruft, zu verstehen.

Mearsheimer/Walts Argumentation ist schlicht: Kein anderer Staat habe von den USA jemals eine so umfassende und so unkontrollierte Unterstützung erhalten wie Israel. Diese Feststellung belegen sie. Sie wird in den Antipolemiken nicht bestritten. Diese außerordentliche Großzügigkeit lasse sich weder mit einem lebenswichtigen strategischen Interesse noch mit einer zwingenden moralischen Verpflichtung der USA begründen.

An Allianzen im Nahen Osten wie 1991 gegen Saddam könne Israel nicht beteiligt werden, weil sonst das Bündnis mit arabischen Staaten nicht zustande komme. Den Kampf gegen den Terrorismus erschwere die enge Verbindung mit Israel eher. Vor Schurkenstaaten müssten sich auf Grund ihrer Stärke weder die USA noch Israel fürchten. Sie verfügten jeweils über hinreichend abschreckende Macht, die selbst die Weitergabe von Massenvernichtungswaffen an Terroristen unwahrscheinlich mache, ja verhindere. Selbst ein nuklear gerüsteter Iran könne, wenn es denn zu ihm

käme, hingenommen, weil abgeschreckt werden.

Da die außerordentliche Unterstützung Israels durch die USA in den Augen der beiden Autoren keine überzeugende Begründung findet, suchen sie eine Erklärung in der ausufernden Macht der »Israel-Lobby«. Sie wird nach dem Gegenstand ihres Lobbying, nicht über die Herkunft ihrer Träger definiert.

Die Kritik konzentriert sich auf das American Israel Public Affairs Committee (AIPAC). Bei seiner Bearbeitung des politischen Personals verfolge es zwei Strategien: Es erstens leichter zu machen, Israel zu unterstützen, indem es schwer und teuer gemacht wird, es nicht zu tun. Hier sei das robuste Eingreifen in die Aufstellung der Kandidaten bei Wahlen ein wichtiges Instrument. Zweitens eine offene Diskussion der US-israelischen Beziehungen zu verhindern, weil sie die Amerikaner zu einer anderen Politik veranlassen könnte.

Dass Präsident Bush bei seinen bescheidenen Bemühungen, die israelische Politik zu mehr Entgegenkommen gegenüber den Palästinensern zu bewegen, immer wieder den Rückzug antritt, führen sie auf das Zusammenspiel von israelischer Regierung und »Israel-Lobby« in den USA zurück. Diese These finden sie nicht zuletzt durch das Selbstlob des AIPAC belegt.

Das Hauptmotiv für die Schärfe der Polemik ist der Schaden, den der Krieg gegen den Irak nach Ansicht der Autoren den amerikanischen Interessen zufügt. Die Neokonservativen, die sie hinter diesem Krieg stecken sehen, sind aber ein ureigenes Produkt der USA. Ihr plötzliches Übergewicht in der Bush-Administration ging nicht auf Israel oder eine »Israel-Lobby« zurück, sondern darauf, dass ihre ideologische Hochrüstung die richtige Antwort auf den politischen Horror anzubieten schien, den der Terrorangriff vom 11.9.2001 auslöste. Indem die Autoren die Wucht der wachsenden Ablehnung von Bushs Irakpolitik zumindest teilweise auf die »Israel-Lobby« lenken, statt sich an der amerikanischen Nase zu fassen, müssen sie sich den Beifall von Kräften gefallen lassen, mit denen sie nichts tun haben, während sich selbst scharfe Kritiker der US-Politik wie Noam Chomsky distanzieren.

**Joscha Schmierer**

John J. Mearsheimer, Stephen M. Walt: Die Israel-Lobby. Wie die amerikanische Außenpolitik beeinflusst wird. Aus dem Englischen von Ulrike Bischoff, Ute Mareik, Dr. Harald Stadler, Claudia Buchholtz und Birgit Lamerz-Beckschäfer, Frankfurt/New York (Campus Verlag) 2007 (503 S., 24,90 €)